

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (¼ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

# Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staats-Zeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Agenten.

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 27.

Berlin, Freitag den 2. März

1838.

### T ü r k e i.

#### Smyrna und seine Sanitäts-Anstalten.

Smyrna, dieser große Stapelplatz der Asiatischen Türkei, zählt ungefähr 150,000 Einwohner und liegt unter 38° 26' N. B. und unter 27° 7' D. L. von Greenwich am Eingang eines Meerbusens, theils auf dem Abhang eines sehr hohen Hügel, theils auf einem Berge, der sich in östlicher Richtung 5 bis 6 Meilen weit bis zum Fuß der hohen Bergkette erstreckt, die den Golf im Norden und Osten begrenzt. Diese Ebene wird vom Melitis durchströmt, dessen Ufer, der Sage nach, Homer's Lieblings-Aufenthalt gewesen seyn sollen. Die Ebene, die aus angeschwemmtem sehr fruchtbarem Erdreich besteht und mit der größten Sorgfalt angebaut wird, erzeugt eine unermessliche Vegetation, obgleich sie durch die ununterbrochene starke Feuchtigkeit ungesund und daher sehr oft vom Wechselfieber heimge sucht wird. Im Norden trennt die benachbarten Berge von dem Meerbusen eine ausgedehnte Ebene, die theils angebaut, theils überschwemmt und mit Sodamuriat-Fabriken bedeckt ist, von welchem Erzeugniß man zu jeder Jahreszeit ungeheure Pyramiden, die den im Meerbusen schiffenden Fahrzeugen als Richtpunkte dienen, aufgethürmt sieht.

Westlich und südlich von dem letzteren bietet sich derselbe Anblick dar, wie im Osten und Norden; es erheben sich nämlich gleichfalls hohe Berge über sehr fruchtbaren angeschwemmten Ebenen. Am Fuß eines dieser Berge befindet sich eine weit und breit berühmte warme Quelle und einige Stunden weiterhin, bei der Stadt Durlack, eine schwefelhaltige Quelle von gleichem Ruf. Dessenungeachtet bedienen sich nur sehr wenige Personen dieser so nahe liegenden Bäder.

Während des Sommers weht regelmäßig von 10 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends der Seewind mit so großer Heftigkeit, daß wegen des starken Wellenschlages nicht ohne Gefahr zu landen ist. Im Winter stellt sich dieser Wind sehr selten ein, aber dann weht der Landwind von mehreren Seiten, besonders aber von Nord-Ost, welcher sehr heftigen Regen, Schnee, Hagel, ja selbst Frost mit sich bringt und scharf, feucht, durchdringend und eben so unangenehm ist, wie in den Vereinigten Staaten. Die niedrige Temperatur und andere beschwerliche Eigenschaften desselben können dem Umstande zugeschrieben werden, daß er über die den Meerbusen im Norden und Osten begrenzenden Berge, besonders aber über die noch höhere Kette des Olymp kommt. Das Klima um Smyrna ist im Sommer und Herbst warm und trocken, im Frühling und Winter kalt und feucht; während der letzteren beiden Jahreszeiten jedoch findet in der Atmosphäre ein starker Wechsel statt. So schwankte z. B. im Monat Januar 1836 das Thermometer von 32 bis auf 66 Grad (Fahrenheit); im vorigen Winter fiel es bis auf 12 Grad unter dem Gefrierpunkt, und die Erde war drei Wochen lang mit 18 Zoll hohem Schnee bedeckt, so daß die ganze Pomeranzen-, Wein- und Feigen-Aerndte zu Grunde ging.

Smyrna besitzt mehrere Hospitäler, von denen folgende die wichtigsten sind:

Das Holländische Hospital, im Jahre 1786 gegründet und 1834 reparirt, besteht aus einem großen, steinernen, mit Gyps beworfenen Gebäude, das nur ein einziges, aber sehr hohes Stockwerk enthält. Es bildet ein längliches Viereck, hat einen vier-eckigen Hof, auf den alle Thüren und Fenster hinaus gehen, und kann 40 bis 50 Kranke aufnehmen. Vor dem Gebäude befindet sich ein sehr großes mit Lorbeer- und Pomeranzenbäumen bepflanztes Feld und auf der Hinterseite ein hübscher Kirchhof, der nicht nur für die im Hospital, sondern für alle in Smyrna sterbende Holländer bestimmt ist. Die Apotheke verabreicht außer den Kranken des Hospitals auch noch allen christlichen oder muselmännischen Armen die Medizin, die sie brauchen und fordern. Hospital und Apotheke stehen unter dem Schutz des Holländischen Konsuls, Herrn van Kenne, eines sehr menschenfreundlichen Mannes; die medizinische Leitung beider hat der Dr. Morporgo aus Triest, der als Augenarzt großen Ruf genießt und dessen Gehalt sich ungefähr auf 700 Dollar beläuft.

Das Oesterreichische Hospital wurde 1788 gegründet und liegt in der Mitte der Stadt, in der Nähe des Holländischen, Englischen und Griechischen Hospitals. Es hat drei Stockwerke, in jedem eine Veranda, auf einer Seite eine Terrasse und kann

100 Kranke aufnehmen. Es herrscht darin große Ordnung und Reinlichkeit, und das Gebäude sieht noch ganz neu aus; es wird von der Oesterreichischen Regierung unterhalten und ist für die Kranken dieser Nation bestimmt. Der Arzt des Hospitals ist der Dr. Amber, der früher in der Kaiserlichen Marine diente.

Das Französische Hospital befindet sich in dem östlichen Theile der Stadt, in der Nähe des Hafens, und besteht aus zwei von einander getrennten Gebäuden, von denen eines für die Offiziere, das andere für die Matrosen bestimmt ist. Das erstere ist neu, zwei Stock hoch, aus Holz, Backsteinen und Gyps gebaut und hat ungefähr 30 Fuß im Gevierte. Das letztere war früher ein Türkisches Wohnhaus und wurde vor neun Jahren angekauft; es ist drei Stock hoch, ganz von Holz und hat zwei Flügel, die nach hinten zu gehen. Es enthält eine Küche, eine Apotheke, ein Badezimmer, eine Kapelle und einige ziemlich geräumige Säle. Beide Gebäude zusammen können gegen 100 Kranke aufnehmen. Als Dr. Horner von der Fregatte „die Vereinigten Staaten“ das Hospital besuchte, befanden sich nur 16 darin, 3 Offiziere und 13 Matrosen. Jeder Kranke, der bezahlen kann, hat für sämtliche Unkosten täglich einen Frank zu entrichten; arme Franzosen aber werden unentgeltlich aufgenommen. Die Anstalt befindet sich unter der Ober-Aufsicht des Französischen Konsuls und unter der Leitung des Dr. Pecor von der Königlichen Marine.

Das Englische Hospital befindet sich mit dem Holländischen in einer Straße; es ist von Stein erbaut und hat zwei Stockwerke, jedes von vier Zimmern. In einem der Höfe bemerkt man einige kleine Garienhäuschen und mehrere hübsche Gräber dort verstorbener Engländer. Dieses Hospital wurde 1785 gegründet, besteht auf Kosten der Englischen Regierung und ist für die Matrosen der Königlichen und der Handels-Marine bestimmt. Es war lange Jahre der Sorgfalt des Dr. Clark, eines der berühmtesten Ärzte Smyrna's, anvertraut; seitdem er aber nach England zurückgekehrt, hat der Dr. Jcard, ein geborener Franzose, der eines großen Rufes genießt, die temporäre Leitung desselben übernommen. Die Stelle des Dr. Clark wird, wie man sagt, dem Dr. Evans, Wundarzt des Schiffes „Tribune“, der sich gegenwärtig dort befindet, definitiv übertragen werden.

Das Griechische Hospital, im Jahre 1779 von den in Smyrna ansässigen Griechen erbaut, wird von diesen unterhalten und ist ausschließlich für sie bestimmt. Es ist ein großes Gebäude, ungefähr 100 Fuß breit und 200 Fuß lang und hat 2 Stockwerke nebst einem mit Quadersteinen gepflasterten Hof. In dem ersten Stock sind die Zellen der Geistesirren, die Apotheke, die Küche, das Waschhaus und einige Stuben für Arme. Im zweiten Stock befinden sich die medizinischen und chirurgischen Krankensäle, die auf Europäische Weise eingerichtet sind und in großer Ordnung erhalten werden. Die Betten bestehen aus zwei hölzernen Böcken, auf denen 2 Bretter liegen, die Betten selbst aber aus wohlgefüllten Matrasen, Bettüchern und Oberdecken, wie in Europa; sie sind mit Kattun-Vorhängen umgeben und diese vermittels einer Art Bethimmel an der Decke des Zimmers angebracht. Alle Griechen, die Alter, Gebrechlichkeit oder Elend drückt, finden einen Zufluchtsort in diesem Hospital, das jetzt 330 Personen, worunter 30 Wahnsinnige, enthält, und dessen Arzt der Dr. Maragnon ist, einer der ausgezeichnetsten Griechischen Ärzte in Smyrna. Hinter dem Hospital befindet sich ein Kirchhof, eine Schule für junge Griechen-Mädchen und ein lediglich für pestkranken Griechen bestimmtes Haus, das von den anderen Gebäuden durch eine hohe Mauer getrennt, sehr geräumig und von Stein erbaut ist, wegen der geringen Zahl seiner Fenster und Thüren aber ein sehr trauriges Aussehen hat.

Das Armenische Hospital ist am unbedeutendsten. Es liegt in dem Quartier der Armenier und hat dieselbe Bestimmung wie das Griechische Hospital, da es ausschließlich für Kranke oder gebrechliche arme Armenier dient; doch steht es letzterem sehr weit nach, denn es ist schlecht eingerichtet, unreinlich und hat nur kleine sehr arm möblirte Zimmer. Die Lagerstätten bestehen aus elenden Betten, die auf dem Fußboden liegen. Es befinden sich gegenwärtig einige Leute von beiden Geschlechtern, einige Irre und gegen 20 Kranke darin. Dr. Ricopol, aus Chios gebürtig und in Italien erzogen, ist Oberarzt dieses Hospitals.

Das Türkische Hospital liegt eine Meile westlich von der Stadt nach dem Hafen zu in einem schönen Thal zwischen 2 Hügeln und umfaßt zwei Gebäude, die durch einen großen

mit sehr hohen Mauern umgebenen Hof getrennt sind. Den Eingang bildet ein Thorweg, den man mit einer Arabischen Inschrift und einer hübschen von 4 Säulen getragenen Vorhalle verziert hat. Das eine der Gebäude ist noch nicht ausgebaut, das andere aber bereits seit vielen Jahren fertig und in Gebrauch und hat 80 Fuß in der Länge und 40 in der Breite, so wie zwei mit Jalousieen und Sommerläden versehene Stockwerke. An beiden Seiten befinden sich zwei große luftige Hallen, deren Wölbungen mit rothen, weißen und blauen breiten Strichen ausgemalt sind. Im Süden dieses Gebäudes befindet sich eine kleine Fontaine von weißem Marmor und im Westen zwei Gärten, jeder 2 Acres groß. Hinter denselben bemerkt man ein steinernes, roth angestrichenes, aber ganz verfallenes Häuschen für die Pestkranken, dessen man sich schon seit vielen Jahren nicht bedient, und welches eher für die Todten als für die Lebenden bestimmt scheint. Auch das Hospital selbst ist verlassen, und nur der Aufseher, ein alter Türke, bewohnt mit seiner Familie den unausgebauten Theil desselben. Man schickte ehemals die Kranken der Armee hin, heutzutage aber bleiben sie in der neuen Kaserne, die für 2000 Mann bestimmt ist, jetzt aber deren nur 800 enthält. Dr. Floquier, ein Franzose, im Dienste Hussein Beis, ist zugleich Arzt der Kaserne und des Hospitals. Man nimmt in dieses Hospital weder Arme noch Gebrechliche irgend einer Art auf, selbst Türken nicht, da diese Nation das Schicksal jener Unglücklichen der Vorsehung überläßt, die Leiden derselben mit Gleichgültigkeit ansieht und in ihnen nur die Kundthung des göttlichen Willens und der Vorherbestimmung erblickt.

Am linken Ufer des Melitis, neben der Karavanenbrücke und ungefähr eine Meile von der Stadt findet man das Hospital der Protestanten und Katholiken oder das Europäische Lazareth. Es wurde im Jahre 1815 nach einem kleinen Maßstabe angelegt, umfaßt jetzt aber bereits 20 einstöckige Häuser, die um einen länglichen mit mehreren Baumreihen bepflanzten Hofraum gebaut sind. Sie bestehen aus Sparrenwerk, das man mit Mörtel und an der Sonne getrockneten Backsteinen von Lehm und Stroh ausgefüllt hat, und enthalten jedes nur 1 oder 2 Stuben, die von einander getrennt liegen und deren Thüren und Fenster alle nach dem Hofe gehen. Um die Mauern gegen den Regen zu schützen und ihnen ein freundlicheres Aussehen zu geben, sind sie von außen und innen mit einer Lage Gyps bedeckt. Wasser liefern der Fluß und zwei im Hofe befindliche Brunnen. Dieses Hospital ist von der Französischen Regierung gegründet worden und wird noch von derselben unterhalten. Folgende Inschrift, die sich über der äußeren Thür befindet, belehrt die Vorübergehenden von der Bestimmung dieser Anstalt: Hospice destiné aux pauvres compromis par la peste, catholiques et protestans. Auf demselben Ufer des Melitis, aber mehr aufwärts, haben die Griechen den Bau einer ähnlichen Anstalt begonnen und bereits ein Grundstück von ungefähr 2 Acres mit einer hohen steinernen Mauer umgeben; jetzt schaffen sie das Baumaterial zur Errichtung des eigentlichen Gebäudes herbei. Es sind schon 10 kleine Bretterhütten längs der Mauer aufgerichtet, wohin man von Burnolone, einem benachbarten Dorfe, in welchem die Pest herrschte, 20 bis 30 Frauen und Kinder, die ihre Angehörigen an derselben verloren hatten, zur Abhaltung der Quarantaine brachte. Sie waren jedoch nicht ganz abgesperrt, sondern durften aus dem Hause gehen, sich auf den Weg setzen und mit den Leuten plaudern, die auf der anderen Seite des Melitis in der Entfernung von nicht mehr als 20 Schritten vorübergingen.

Es giebt in Smyrna mehrere öffentliche Bäder; die Beschreibung des bedeutendsten derselben wird jedoch zur Kenntniß aller übrigen hinreichen. Es besteht aus einem geräumigen Gebäude, dessen zwei gewölbte Abtheilungen durch ein gemeinschaftliches großes Gemach in Verbindung stehen. In einer jener Abtheilungen befinden sich Ottomanen, Tische mit Servietten und Stieppdecken, so wie ein Bureau, in welchem der Aufseher, der die Bezahlung für das Bad in Empfang nimmt und die Erfrischungen verkauft, zu sitzen pflegt. Die andere Abtheilung ist für das Bad selbst bestimmt und mit blauem Marmor gepflastert. In der Mitte befindet sich eine Erhöhung, an jeder Ecke ein kleines Zimmer, an den Seiten Springbrunnen mit kaltem und warmem Wasser und in der Decke viele viereckige Oeffnungen, durch welche das Tageslicht hereinfällt und der Dampf hinauszieht. Unter dem Fußboden sind die Defen und Siedekessel. Das Wasser wird durch hölzerne Röhren, die unter den Straken hinlaufen, herbeigeführt. Wer sich zu baden wünscht, steigt von der Straße aus eine bequeme Treppe hinauf und sieht sich sogleich von den Tilacka's oder Badedienern umgeben, die weiter nichts als eine Schürze tragen. Nachdem er einen Tilacka und eine Ottomane für sich gewählt, hilft ihm Ersterer sich entkleiden, bindet ihm eine Serviette um und fährt ihn ins Bad. Anfangs überfällt ihn eine drückende Hitze und ein peinliches Gefühl des Erstickens, sobald er sich aber auf die Erhöhung in der Mitte oder an den Seiten des Fußbodens gelegt hat, geräth er in einen starken Schweiß und verliert das Gefühl der Hitze und Beklemmung. Hierauf frottirt ihn der Tilacka, dessen rechte Hand mit einem Ueberzug oder Sack von schwarzen Haaren bedeckt ist, mit demselben von Kopf bis Fuß und reibt große Cylinder veralteter Haut mit fort, die oft so dick wie Gänsekiele und 2 bis 3 Zoll lang sind. Als dann seilt er ihn ein, reinigt ihm vollständig den Kopf und gießt zuletzt ganze Becken Wasser, die er an den Springbrunnen schöpft, über ihn aus. Wenn der Badende es wünscht, so massirt er ihn auch, das heißt, er dreht ihm die Glieder mit Geschicklichkeit auf solche Weise, daß die Gelenke der Extremitäten knacken. Hierauf

trocknet ihn der Tilacka so weit ab, als der Dampf es gestattet, bindet ihm eine andere Serviette um, reicht ihm ein Paar Pantoffeln und fährt ihn zu seiner Ottomane, auf welche er sich, in seine Decke gehüllt, niederlegt und so lange bleibt, bis er sich abgekühlt hat und ganz trocken ist. Hierauf kleidet er sich an, setzt sich mit gekreuzten Beinen auf sein Kuckelissen, raucht eine Pfeife, trinkt eine Tasse Kaffee, ruft einen Aufwärter und legt die Bezahlung für das Bad in ein Becken, das dieser ihm darreicht. Letztere hängt von dem Stand des Badenden ab und variiert von 3 bis auf 100 Piaster, obwohl sie gewöhnlich nicht über einen Dollar beträgt. Was letztere Summe überschreitet, kann man als Geschenk betrachten.

Man findet in Smyrna eine große Zahl sehr wohlversiehener Apotheken, die ihre Medicamente zu sehr billigen Preisen verkaufen. Der größte Theil der letzteren wird aus Frankreich gebracht, die besten Khabarber aus Rußland; Opium ist selten und wird jetzt fast gar nicht mehr unter die Ausfuhrartikel Smyrna's gezählt. Alle größere Quantitäten schickt man nach Konstantinopel, dem einzigen Markt dieser Waare, seitdem der Handel damit ein Monopol des Sultans geworden, dessen Beamte den Produzenten den Preis, den er willkürlich bestimmt, bezahlen, das Opium sammeln und es in die Magazine der Hauptstadt senden. Da nun dieser Preis jetzt sehr gering ist und den Produzenten fast gar keinen Gewinn abwirft, so geräth die Erzeugung des Opiums jährlich mehr in Verfall, und der Preis desselben steigt natürlich immer höher. Das Pfund wird jetzt in Smyrna zu  $4\frac{1}{2}$  bis 5 Dollar verkauft. Die Türken scheinen nach und nach den Genuß des Opiums aufzugeben und ersetzen dasselbe durch Wein und andere geistige Getränke, wovon heutzutage große Quantitäten eingeführt werden. Dr. Horner sagt, daß er in Smyrna nur ein Individuum, das Opium genoss, kennen gelernt, nämlich den Lustigmacher Hussein-Bens.

Außer den bereits genannten Ärzten, leben in Smyrna noch Dr. Rigato, der Dr. Raffinesque, ein Italiener und viele Andere, theils Eingeborene, theils Fremde. Alle diese Ärzte haben in Frankreich oder Italien studirt, da weder in Smyrna noch in irgend einem anderen Theile des Ottomanischen Reiches eine Bildungsanstalt existirt, die diesen Namen verdient.

Aus der Lage Smyrna's kann man leicht entnehmen, daß der größte Theil der dort herrschenden Krankheiten miasmatische und besonders Wechselfieber seyn müssen. Die Mannschaft des Schiffes, auf dem sich Dr. Horner befand, war so glücklich, diesen Krankheiten zu entgehen, weil letzteres gerade während des Sommers nach Smyrna kam; der „John and Adams“ aber, mit dem er seine erste Reise auf dem Mitteländischen Meere machte, mußte sich nach dem Hafen von Milo flüchten und dort 3 Wochen bleiben. Die Pest hat sich in Smyrna viermal in 7 Jahren gezeigt. Dr. Horner hörte, ehe er in Smyrna eintraf, auf der Insel Malta sagen, daß in ersterer Stadt täglich 200 Personen an der Pest starben, und als er selbst dort anlangte, erfuhr er, daß in der Stadt und Umgegend seit Beginn der Krankheit nur eine geringe Anzahl von Pestfällen, im Ganzen etwa nicht mehr als 100 vorgekommen wären. Sobald die Pest ausbricht, schließen sich die reichen Einwohner in ihre Häuser, die alle mit Hofräumen versehen sind, ein, brechen alle Communication mit anderen Personen ab und tauchen ihre Lebensmittel, ehe sie dieselben in Empfang nehmen, ins Wasser, da sie letzteres für desinfizierend halten. Während dieser Zeit läßt man sogar keine Katzen in die Häuser, da man glaubt, daß diese Thiere den Peststoff verschleppen können. Die einheimischen Ärzte scheinen die Natur der Pest eben so wenig zu kennen als die Ärzte der Länder, in denen dieses Uebel unbekannt ist. Sie hüten sich nämlich gar sehr, einen Pestkranken zu behandeln, indem der, welcher dies thäte, dann keinem anderen Kranken mehr nahen dürfte. Es steht daher auch mit der Heilung der Pest sehr übel, und die von derselben Ergriffenen werden häufig, selbst bei der kältesten Witterung, auf die Felder geschafft und unter Zelte niedergelegt. Da ihnen also auf diese Weise nur eine schlechte medizinische Behandlung zu Theil wird und sie zugleich Hunger, Durst, Kälte und eine schwere Krankheit ertragen müssen, so gefunden nur sehr wenige, und man darf über die große Sterblichkeit nicht erstaunen. Kriegsschiffe, besonders die eine starke Mannschaft führen, können eine freie Communication mit dieser Stadt nicht gestatten, wenn sie anders sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, die Pest an Bord ausbrechen zu sehen.

Pocken, Schwindsucht, Katarrh und die anderen Krankheiten der Respirations-Organe sind übrigens in Smyrna am gewöhnlichsten. Die Pocken herrschen daselbst beständig, da man die Einimpfung wenig oder gar nicht in Anwendung bringt. Obgleich nun, wie gesagt, Lungenkrankheiten in Smyrna häufig sind und jährlich eine große Anzahl Einwohner an der Schwindsucht sterben, so ist diese Stadt gleichwohl der Sammelplatz aller dergleichen die an derselben leiden, und viele von ihnen kommen selbst aus den Vereinigten Staaten hin. Kann man sich eine größere Thorehen denken, ruft Dr. Horner aus, als seinen heimischen Heerd zu verlassen, den Ocean zu durchschiffen, sich den Gefahren und Mühseligkeiten einer solchen Reise auszusetzen und sich in einer fremden Stadt niederzulassen, woselbst das Klima ungesünder ist als in den meisten Städten zuhause, in welcher es weder gute Gasthäuser noch sonstige Anstalten für den Reisenden giebt, deren feuchte, schmutzige, enge Straßen nie die Sonne sehen, wo beständig die Pest herrscht und gerade diejenige Krankheit, die man fürchtet, am häufigsten ist.

(Br. Rev.)

## England.

## Die Quäker und die Zitterer.

(Fortsetzung.)

Was das Studium der schönen Künste betrifft, so finden wir bei den Quäkern denselben Kontrast. Niemand freut sich so sehr beim Anblick einer schönen Landschaft, als ein Quäker, und Tage lang sieht man ihn allein oder mit seiner Familie in den Wäldern oder auf den Bergen, am Ufer eines Sees oder in unseren schönsten Thälern umherirren, mit einem Wort, er ist ein leidenschaftlicher Liebhaber der Natur, aber von einer Nachahmung, einer Reproduzierung der Natur will er nichts wissen; er giebt nicht einen Shilling für das beste Gemälde von Raphael, nicht einen Heller für die schönste Statue von Canova. Der Tanz ist ihm heute noch so verhasst, wie in den Zeiten Penn's und Fox'. Doch die Zeiten, wo Fox die neue Sekte vor den Gefahren der Welt zu bewahren suchte, sind vorüber. Indem Fox die schönen Künste aus seiner Sekte verbannte, hatte er die Absicht, daß seine Schüler auf dem neuen Wege, den er ihnen bahnte, durch keine weltliche Zerstreuung festgehalten würden. Hierin ahmte er ganz den ersten Christen nach, welche das Lesen der Aeneide und Odyssee verboten, aus Furcht, diese Werke möchten in ihren Schülern unheilige Gedanken hervorrufen; so waren es auch die strengen Puritaner Cromwell's, die in ihrem Fanatismus gegen das Papstthum Meisterstücke der Kunst vernichteten. Doch in unseren Tagen, wo die Quäker nichts mehr zu fürchten haben, wo die geringste Drohung gegen ihren Kultus durch tausend Stimmen aus allen Theilen von Europa unterdrückt würde, warum sollten sie da nicht von der alten Strenge nachlassen, besonders zu Gunsten der Malerei und Musik? Was könnte geeigneter seyn, alle böse Reigungen und gemeine Lüste zu unterdrücken, als die Musik und jene Kunst, welche die Formen des Schönen, die der Schöpfer auf der Erde verbreitet, zu reproduzieren strebt.

Doch wenden wir uns jetzt wieder zu den „Zitterern“: hier finden wir die Strenge dieser Grundsätze in ihrem Extrem ausgebildet; der Zitterer geht noch weiter als der Quäker. Bei diesem findet man noch etwas mehr Freiheit, er erhebt sich oft laut gegen jenen übertriebenen Rigorismus, und zuweilen geht er so weit, das Geheze geradezu zu übertreiben, indem er sich im Geheimen mit Skulptur, Malerei und Musik beschäftigt<sup>\*)</sup>. Bei dem Zitterer dagegen ist Alles streng und finster wie der Tod; er verdankt seine Existenz auf dieser Erde nur Gott und dem Unglück, und da ihm der Ackerbau, der Gartenbau, ein wenig Handel und das Gebet für das ganze Leben hinreichend scheinen, so ist ihm Alles, was außer diesem Kreise liegt, ein Vergerniß. Bei ihm giebt es keine Wissenschaften, keine Poesie, keine Malerei; alle diese edlen Beschäftigungen, welche das Gebiet des Gedankens erweitern und dem Geist einen höheren Schwung geben, sind streng verpönt. Er hält fest an den Sitten und Formen der früheren Zeiten, und das *yea* und *nay* der alten Sprache wird von ihm gewissenhaft bewahrt, denn er fürchtet, die geringste Vernachlässigung der strengen Regeln seines Gesetzbuchs könnte den Untergang der Sekte herbeiführen.

Die Zitterer leben, wie wir schon bemerkt haben, in Gemeinschaft unter einander, dagegen sind die beiden Geschlechter streng geschieden, und der häusliche Heerd, jenes süße Gefühl von Daheimseyn, das den Quäker so glücklich macht, fehlt ihnen durchaus. Ernst und mürrisch, wie er ist, trägt die ganze Gestalt des Zitterers das Gepräge der Melancholie an sich; nie wird ein Lächeln seine Züge erheitern; doch was den materiellen Wohlstand anbetrifft, so befinden sich Beide, der Quäker und der Zitterer, ganz in derselben Lage. Bei dem Einen sieht es so aus, wie bei dem Anderen. Ein trefflich gebahnter, mit Sand bestreuter Weg, wo weder Roth noch Regenpfützen zu sehen sind und nicht das kleinste Unkraut hervorstößt, führt in die Wohnung des Zitterers. Das Innere wie das Aeußere thun dem Auge und Gemüth gleich wohl: die Fenster Scheiben und die Rahmen mit ihren Riegeln von polirtem Kupfer leuchten wie Spiegel, und die sauber gewaschenen Dielen sind so weiß wie Schnee. Auf allen Seiten herrscht Ordnung und Ueberfluth; das Holz, wohlgeschliffen, wird von feinem Pfeilern gestützt; die Vorrathskammern strotzen von den verschiedensten Manufaktur-Produkten, von Wäsche, Draperieen, Stoffen jeder Art, von Körben, Büchsen, Seilen, Kleidungsstücken und Spezereien, wovon man jedes Jahr große Quantitäten nach London versendet. Die Tracht des Zitterers ist sauber, aber etwas grob und bizarr: die Männer tragen einen Hut mit breiten Rändern, eine Weste und ein Paar Pantalons, deren Stoff in der Niederlassung fabrizirt worden und deren modewidriger Schnitt aus längstvergangenen Zeiten stammt; bei den Frauen besteht der ganze Puz in einer Haube, die den Nachtmützen unserer Wirthschafterinnen auf dem Lande ziemlich ähnlich ist, und in einem Rock, der so eng ist wie eine Degenscheide und aus demselben Stoff, den die Männer tragen. Was kümmert sie der Schnitt und die Form des Kleides; besteht etwa die Civilisation in einem mehr oder minder eleganten Frack, oder ist das Glück und Wohl des Menschen in einem Paar Schuhe von größerer oder geringerer Feinheit zu suchen?

Die Zitterer halten, im Widerspruch mit den Quäkern, den Tanz für eine der wichtigsten Ceremonien ihrer Religion, und

— seltsamer Kontrast! dieselben Wesen, die wir so in sich gekehrt, so schweigsam und ernst umhergehen sahen, stürzen sich auf einmal voller Leidenschaft in einen Taumel, der mit ihren übrigen Sitten so wenig zusammenstimmt. Als ich in Amerika reiste, besuchte ich mehrere Niederlassungen der Zitterer, unter anderen auch Hanweol in der Provinz Massachusetts, nicht weit von Neu-Libanon<sup>\*)</sup>, und hier hatte ich Gelegenheit, einer solchen Scene in ihrer Kirche beizuwohnen. Es war an einem schönen Juni-Sonntag; die Kirche, zu der man durch eine mit stattlichen Bäumen bepflanzte Allee gelangt, ist auf dem Abhang eines freundlichen Hügels gelegen, inmitten von lauter trefflich angebauten Feldern, schönen Wiesen und kleinen Baumpflanzungen mit reichbeladenen Zweigen. In der Nähe der Kirche war schon Alles lauter Leben und Bewegung; die Stunde des Gottesdienstes war nahe; die Zitterer kamen in stillen Gruppen, die Einen zu Wagen, die Anderen zu Fuß. Als ich in die Kirche trat, wies mir einer der Wächter einen Platz an der Thür an, auf einer Bank, die für die Fremden bestimmt ist; die Männer, die vor mir vorüberzogen, hatten im Allgemeinen ein ziemlich gutes Aussehen, doch statt jener sanften Ruhe, die auf dem Gesicht des Quäkers herrscht, fand ich hier nur die stumpfste Gleichgültigkeit. Die Frauen, alle schwächlich und mager, waren nicht sehr hübsch; eine matte Blässe, die ein geheimes Leiden verrieth, bedeckte ihre Lippen und Wangen. Auch die jungen Knaben und Mädchen besaßen nichts von der Grazie ihres Alters, ein strenger Zwang herrschte über ihre ganze Gestalt, und wenn ja einmal aus ihren Augen jenes innere Feuer hervorblickte, welches die Jugend charakterisirt, so mußte es schnell wieder zurückweichen vor dem finsternen Blick einer Matrone. Man setzte sich; die Frauen auf der einen Seite, die Männer ihnen gegenüber, und sogleich begann der Gottesdienst mit einem Liede, das von der ganzen Gemeinde im Chor gesungen wurde. Diese Gesänge waren so unangenehm und widerlich, daß ich, trotz meiner Neugier, mich anschickte, die Kirche zu verlassen; aber zwei Männer, die sich an das äußerste Ende der Reihe postirten und mit den Händen klatschten, zwangen mich wider meinen Willen, zu bleiben. Dies waren die Musikanten, der Gesang begann aufs neue. Die Zitterer erheben sich, man schiebt die Bänke bei Seite, um den Längern mehr Raum zu geben, und nachdem sich Männer und Frauen in mehrere Reihen aufgestellt, beginnt der Tanz mit 6 Pas vorwärts, 6 Pas nach der linken Seite, 6 Pas rückwärts und 6 Pas nach der rechten. Sodann bildeten die Zitterer ein Carré und führten eine Art Sique aus, die von den wüthendsten Zuckungen und Heberden begleitet war; die Gesichter triefen von Schweiß; alle Bewegungen waren so stürmisch und heftig, wie in dem schönsten Galopp, so roh und wild, wie die Gesänge der unglücklichen Musikanten, welche die Bacchanale begleiteten. Bei all' dieser Bewegung aber behielten die Männer und Frauen eine unererschütterliche Kälte und Unempfindlichkeit: in ihren Augen, auf ihren Wangen keine Spur von Lust und Aufregung, und ohne die Röthe auf ihren Gesichtern hätte man sie für Marionetten oder Automaten halten können. Doch bald sollte ich in ein noch größeres Ersauern gerathen; man denke sich: kaum war der Tanz, der eine halbe Stunde gedauert hatte, zu Ende, so erhob sich einer von diesen Menschen, um eine Predigt zu halten über bürgerliche und religiöse Freiheit, worin er die edelsten und umfassendsten Betrachtungen und Ideen entwickelte, die dem geistreichsten Philosophen Ehre gemacht haben würden.

Die Geschichte dieser Sekte hat mehr als einen Berührungspunkt mit der der Freunde; sie verdankt dieser ihren Ursprung. Georges Fox war es, welcher den ersten Grund legte zu den Doktrinen der Quäker-Gesellschaft. Von ihrer Wiege an hatte die neue Lehre, wie alle neue Religionen, gegen die Verfolgung zu kämpfen. Cromwell und Karl II. haben ihr mit eben so viel Haß als Energie nachgestellt, und das Gefängniß, die Peitsche, die Deportation, der Tod und andere Strafgesetze, die erst neu erfunden wurden, um die Sektierer zu erschrecken, dies waren die Gewaltthatigkeiten, denen die ersten Quäker ausgesetzt waren. Trotz dieser Mißhandlungen haben sich die neuen Lehren von Tag zu Tag immer mehr ausgebreitet und befestigt. Eine Anhängerin derselben, Mary Fisher, verließ damals England in dem Wahn, sie habe einen Auftrag an Mahomed IV., und wanderte durch tausend Gefahren bis in das Lager des Sultans vor Adrianopel, um ihm ihre Botschaft auszurichten. Auch waren die Proselyten keine gewöhnliche Menschen; Robert Barclay und George Keith, der später von der neuen Religion abfiel, hatten sich so eben bekehrt. William Penn, der Wohlthäter und Freund der rothen Männer, welche noch heute sein Andenken mit frommer Ehrfurcht bewahren, William Penn, der einen ausgezeichneten Verstand und ein tiefes Gefühl besaß, hatte, gerührt durch die Beredsamkeit des Thomas Loe, der damals unter den Quäkern einen großen Ruf genoss, auf der Stelle beschloßen, zu der neuen Vereinigung beizutreten. Hier hatte er große Schwierigkeiten zu überwinden von Seiten seines Vaters, des Admiral William Penn, der ihn für dieselbe Laufbahn bestimmte, worin er seinem Vaterlande große Dienste geleistet. Doch durch den hartnäckigen Widerstand des Sohnes sah sich der Admiral gezwungen, ihm zu verzeihen, unter der einzigen Bedingung, daß er bei seinem Erscheinen vor dem König und dem Herzog von York den Hut abnehmen müsse; da aber dies den Lehren des Quäkerthums zuwider war, so wies es Penn zurück. Bald widmete er alle seine Kräfte und Talente

<sup>\*)</sup> Willard aus Edinburg, einer der besten Kupferstecher des Königreichs, gehört zu den Quäkern.

<sup>\*)</sup> Die Niederlassung von Neu-Libanon zählt 700 Mitalieder und 3000 Morgen Flächen-Inhalt, die aufs vollkommenste angebaut werden.

der Unterstützung der Sache, die er zu der seinigen gemacht; er schrieb mehrere merkwürdige Werke und vertheidigte die Interessen seiner Religionsgenossen mehr als einmal vor dem König, und nachdem man ihn zu wiederholten Malen in das Gefängniß von Newgate geworfen, reiste er mit Fox und Barclay nach Holland und von da nach Amerika, wo er die Provinz gründete, welche ihm heute ihren Namen verdankt. Die Eingeborenen dieses Theils von Amerika, welche von den Kolonisten mißhandelt wurden, übten die schrecklichste Vergeltung: Penn wußte sie durch seine Gerechtigkeit sanft und gefellig zu machen; er bezahlte ihre Ländereien und schloß einen Friedensvertrag mit ihnen, der, wie jene Wilden sich ausdrückten, so lange dauern sollte, als der Mond und die Sonne).

Um die Mitte des folgenden Jahrhunderts traten die Zitterer zum ersten Mal auf: die neue Sekte, die in mehreren Stücken der Quaker-Gesellschaft ähnlich ist, nahm ihren Ursprung in Lancashire. Anna Lee, aus Manchester gebürtig von einer unbekannteren Familie, ist die Gründerin dieser Sekte. Die Behauptungen dieser Frau waren sonderbar genug: sie gab vor, eine Mission zu haben, wie die des Heilands, daher gab man ihr auch den Spottnamen „die zweite Mutter“, ein Name, den sie seitdem unter ihren Anhängern behalten hat. Anna Lee wurde als eine Wahnsinnige ins Gefängniß geworfen und später aus dem Lande gejagt; sie reiste nach New-York, welches sie aber bald verließ, um sich an dem Hudson-Fluß, acht Meilen von der Stadt Albany, niederzulassen. Von hier verbreiteten sich die neuen Sektierer in den Staaten New-York, Massachusetts, Connecticut, New-Hampshire und Maine. (Schluß folgt.)

## Schweden.

### Bauern in Dalekarlien.

Wer einen recht anschaulichen Begriff von den alten Schwedischen Volkseigenthümlichkeiten haben will, der muß eine Reise nach Dalekarlien machen, in welcher Provinz die Einwohner mehr als in anderen Theilen des Königreiches ihren ursprünglichen Charakter und ihre Gewohnheiten beibehalten haben. Hier erblickt man nicht allein noch dieselbe Tracht, die man in früheren Zeiten trug (mit Ausnahme des Bartes), sondern man hört auch in den nördlicheren Gemeinden noch beständig dieselbe Sprache, wie sie vor Jahrhunderten geredet wurde. In vieler Hinsicht haben diese Thalbewohner (Dalalmen) ihre alten Gewohnheiten und ihre Art zu leben beibehalten, obgleich der unglückliche Branntwein auch hier, wie an anderen Orten, viel Uebel angerichtet hat; doch haben der allgemein überhand nehmende Luxus und die Modensucht bis jetzt hier weniger Einfluß ausgeübt als irgendwo. Freimüthigkeit und Unerblichkeit sind Grundzüge im Charakter der Dalekarlier, und ihr Benehmen gegen Personen jedwedes Ranges trägt noch den Stempel des ursprünglich Schwedischen Volks-Charakters und erinnert lebhaft an einzelne Züge desselben, wie sie in alten Volksfagen geschildert werden. Das Thalvolk (Dalkarlien) spricht mit der größten Offenheit seine Meinung aus, ohne sich darum zu bekümmern, wie eine solche Aeußerung aufgenommen werde, und ohne je daran zu denken, daß man anders sich äußern könne. Zur Charakteristik dieser Thalbewohner lassen wir folgende Anekdoten folgen.

Als Gustav III. im Jahre 1788 nach Dalekarlien (Dalarna) sich begab, um das Landvolk daselbst für sich zu gewinnen, erschien er zuerst bei der Kirche von Mora, theatralisch gekleidet in dem Kostüm der Einwohner jener Provinz. Die Kleidung, die er bei dieser Gelegenheit trug, wird in der Landes-Kanzlei zu Fahlun noch jetzt aufbewahrt. Gleich Gustav Wasa, dessen der König in seiner Rede auch Erwähnung that, sprach er zu den versammelten Bauern in der Absicht, sie zu vermögen, ihm einen kräftigen Beistand gegen den damaligen Feind zu leisten. Dies gelang dem Könige auch vollkommen, und ein großer Theil der jugendlichen Einwohner ließ sich sogleich als Soldaten einschreiben, wodurch die damaligen sogenannten Frei-Corps zuerst geschaffen wurden. Ein alter Dalkarl, der selbst nicht mehr Dienste nehmen konnte, aber die Jugend so bereitwillig sich für den König zu opfern mit angesehen hatte, trat nun zu demselben heran und sagte mit der ihm eigenen Freimüthigkeit: „Gustav, sieh hier die tüchtigen Burschen, die Dir dienen wollen, vergiß nun auch nicht, ihnen tüchtige Offiziere zu geben.“

Ehe Gustav III. von Dalekarlien abreiste, nahm er in der Kirche zu Mora feierlich das heilige Abendmahl. Um zugleich den Dalekarliern einen Beweis seiner Königlichen Huld und Gnade zu geben, eröffnete er ihnen, daß er die auf eine Insel im Siltjan liegende Kapelle zu Sollersö zu einer eigenen Gemeinde machen und ihr den Namen seiner Gemahlin Sophie Magdalene geben wolle; auch habe er beschlossen, daß er der Gemeinde, welche nicht zahlreich und arm war, eine neue Orgel schenken werde. Ein Dalkarl, Mitglied dieser Gemeinde, näherte sich dem König und sagte: „Gustav, Du hast sehr wohl daran gethan, uns eine Orgel zu schenken, aber wirst Du nun auch einen Organisten besolden?“

\*) Noch heute sprechen die Indianer den Namen Onas (Penn) mit Ehrfurcht aus und leben mit seinen Kindern, den Quakern, in der besten Freundschaft.

Unter den Ortschaften in Dalekarlien, deren Einwohner sich besonders durch freimüthige und witzige Einfälle auszeichnen, gehört die unweit Fahlun liegende Gemeinde Svärdsjö; der dortige Landes-Hauptmann, Freiherr N., welcher durch seine politische Laufbahn genugsam den Bewohnern bekannt war, hatte einst das Projekt, in jener Gemeinde Pachtmühlen anzulegen. Es bedurfte dazu der Einwilligung der Bewohner jener Gegend; er lud dieselben deshalb zu einer Zusammenkunft ein und fragte sie dabei, warum sie so großes Mißtrauen in seine Vorschläge setzten: „Ja“, antwortete sogleich ein Dalkarl, „wir hegen nur die Besorgniß, daß, wenn Du zum Getraidemahlen für uns unsere Zustimmung jetzt erhältst, Du im nächsten Jahre auch für uns Brot zu backen verlangen wirst.“

Der Freiherr N. hatte in Fahlun ein sehr schönes Wohnhaus aufbauen lassen. Eines Tages, als er im Fenster lag und auf die Straße herab blickte, bemerkte er einen Bauern aus der Gemeinde Svärdsjö, der mit neugierigen Blicken das stattliche Haus anschaute. „Höre, Alter“, rief der Freiherr ihm zu, „wie gefällt Dir das Haus, ist es nicht ein schönes und großartiges Gebäude?“ Der Bauer schaute den Landes-Hauptmann treuherzig an, und da ihm dessen kleine und unansehnliche Gestalt bekannt war, antwortete er mit dem größten Gleichmuth: „Ja, Herr, das ist sehr wahr; aber ich meine nur, daß der Käfig für den Vogel darin viel zu groß ist.“

## Mannigfaltiges.

— Neuer Don Quijote. Die von einem Spanier, Herrn Francesco Señariz, herausgegebene Parodie des Don Quijote von Cervantes macht jetzt, nachdem sie die Feuerprobe einer Französischen Uebersetzung glücklich bestanden und mit vielgelobten Empfehlungen aus Paris zurückgekommen, auch in ihrem Spanischen Vaterlande viel Glück. Der Don Quijote des 19. Jahrhunderts\*) ist ein Philosoph, Namens Legrand, der, wie sein Vorgänger durch das Lesen der Ritter-Romane, seinerseits durch das Studium der Philosophie des 18. Jahrhunderts, durch die Schriften der Französischen Revolution und durch die neuesten Journal-Theorien zum Schwärmer für die Idee einer allgemeinen Welt-Verbesserung geworden und zu diesem Zwecke große Reisen durch Frankreich, das er anfänglich für das gelobte Land der Freiheit hält, und, nachdem er davon zurückgekommen, auch durch alle übrige Länder und Welttheile macht. Der Sancho Panja, der diesen reformistischen Don Quijote begleitet, ist sein durch und durch revolutionärer Bediente Petit, der allezeit bereit ist, die gumühigen Theorien seines Herrn in die gefährliche Praxis zu übertragen und daher überall mit der Polizei Händel bekommt, die seinen philosophischen Meister nicht selten in sehr große Verlegenheiten bringen. Die Thorheiten der Radikalen und die Revolutions-Possen, wie sie sich in den neuen Republiken des Spanischen Amerika fast allwöchentlich wiederholen, werden in dem Buche, das besonders stark auf eine moralische Wirkung in diesen Ländern berechnet zu seyn scheint, mit Witz und vieler Laune persiflirt. Daß eine solche Erscheinung aber gerade jetzt in Spanien mit Beifall aufgenommen wird, kann als ein neuer Beweis dienen, daß es nicht die extremen Parteien sind, die jetzt dort in der Gesellschaft und in der Literatur den Ton angeben.

— Typographische Sünden. Herr G. A. Crapetet, ein Französischer Buchdrucker, der sich um das Studium und die Geschichte seiner Kunst, so wie um die Wissenschaft der Bibliographie überhaupt, schon vielfache Verdienste erworben, macht in seinem neuesten Werke (Etudes pratiques et littéraires sur la typographie, Tom. I.) auf die fürchterliche Nachlässigkeit aufmerksam, mit der in neuerer Zeit, besonders in Frankreich, Autoren sowohl als Buchdrucker bei der Korrektur ihrer Arbeiten zu Werke gehen. Die Nichtachtung gegen das Publikum geht dort so weit — und wir können leider auch in Deutschland manches Lied davon singen — daß sehr viele Schriftsteller, abgesehen von ihren Versößen gegen Logik, Grammatik und Geschichte, nicht einmal die Mühe sich geben, orthographisch zu schreiben. Das Publikum, sagt Herr Crapetet, sey bereits an solche Nachlässigkeiten so gewöhnt, daß sie kaum mehr auffallen, ja oft sogar als das Zeichen des Genies angesehen werden! Aber dem Mangel einer wahrhaft unparteiischen literarischen Kritik, der Kameraerie, mit der man sich in den 300 Pariser Journalen gegenseitig belobe, sey es hauptsächlich zuzuschreiben, wenn dieser Mißbrauch der Presse, zur Schande der Französischen Literatur, immer weiter um sich greife. Und dazu kommt noch, daß selbst solche Druckerreien, wie die Imprimerie Royale, die sonst ausschließlich dazu bestimmt waren, wissenschaftliche Werke mit größter Eleganz zu liefern, ihre Pressen jetzt ebenfalls zu den ordinairsten Druckmaschinen, zu den wohlfeilsten Erzeugnissen einer gewinnstüchtigen Speculation hergeben. Auch auf dieser Seite falle daher alle Sorgfalt fort, und so reiche denn eine Nachlässigkeit der anderen die Hand, um die schönste Erfindung der neueren Zeit immer mehr zu einem rein mechanischen Handwerk herabzuwürdigen.

\*) El Quijote del siglo XVIII, aplicado al XIX; ó historia de la vida y hechos, aventuras y faenas de Mr. Legrand, héroe filósofo moderno, caballero andante, prevaricador y reformador de todo el género humano. Obra escrita por el bien de la humanidad, por D. Juan Francisco Señariz.